

Zeitschrift:	Starke Jugend, freies Volk : Fachzeitschrift für Leibesübungen der Eidgenössischen Turn- und Sportschule Magglingen
Herausgeber:	Eidgenössische Turn- und Sportschule Magglingen
Band:	7 (1950)
Heft:	5
 Artikel:	Vom Geist des Stadions
Autor:	Kraech, Arnold
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-990691

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Starke Jugend Freies Volk

Monatsschrift
der Eidgenössischen Turn- und
Sportschule (ETS.) in Magglingen



Magglingen, im Mai 1950

Abonnementspreis Fr. 2.— pro Jahr

Erscheint monatlich

7. Jahrgang

Nr. 5

Vom Geist des Stadions

Wenn Sportjournalisten ein in Begeisterung tobendes oder in wildem Protest brüllendes Stadion ihren Lesern etwas verdeutlichen wollen, wählen sie gern das Wort Hexenkessel. Und wer je in einem solchen Hexenkessel sass, der wird sich kaum daran erinnern, dass die Kampfbahnen in hellenischer Zeit Vorhöfe der Tempel waren und dass sie zum Erbteil der Kultur gehören, die wir als abendländisch bezeichnen. Wir sind im Banne der Vorgänge auf dem Spielfeld, der Aschenbahn, und vermögen nur in seltenen Augenblicken den Schleier des Geschehens zu zerreißen, um einen Hauch jenes Geistes zu verspüren, der das Stadion erfüllt, den Champion zum Sieg entzündet und den Unterliegenden seine letzten Kräfte noch anspannen lässt. Dann aber kann es geschehen, dass aus dem Zuschauen bei einem Sportanlass eine Feierstunde wird, die alle ergreift und die Gedanken stille Einkehr halten lässt. So etwa wie damals, als in London die Olympischen Spiele mit dem Ruf an die Jugend der Welt, sich in vier Jahren in Helsinki wieder zu treffen, zu Ende gingen. In den Herzen der Hunderttausend lag unauslöschlich das Bild der Schönheit, der Kraft, der Brüderlichkeit dieser Jugend und gleichzeitig die bange, unausgesprochene Frage, was die nächsten Jahre bis zu ihrem erneuten Zusammentreffen ihr — und der Welt — bringen werden. Schon einmal hatte sich Finnland gerüstet, die olympische Flamme zu entzünden. Aber damals war die Jugend der Welt einem andern Ruf gefolgt...

Lasst uns aus der Tiefe der Erinnerungen den Geist des Stadions, wie wir ihn erlebten, auferstehen.

* * *

Wir sind in Stockholm, kurz nach dem Krieg, als sich die Finnen nach langem Unterbruch zum erstenmal wieder den schwedischen Läufern stell-

ten. Ihre Rekorde waren geschlagen worden, während sie in den Schützengräben Kareliens Sturm um Sturm aushielten. Nun ziehen sie ins Stadion ein. Sie bringen nichts mit sich als ihr Sisu und ihren Ruhm. Der helle Abendhimmel trägt die Fahne, auf die ihre Blicke gerichtet sind... Musik von Sibelius, bewegte Herzen. Eine warme Welle von Zuneigung, Liebe strömt der weissgekleideten Schar entgegen... Und jetzt sind die Läufer auf der Bahn... Nach zehn Runden haben sich zwei Gestalten weit vom Feld getrennt, die beiden Meister. Hägg, der Schwede, Weltrekordmann, langbeinig, leichtfüssig, jugendlich, ein König der Fahrt, und Heino, der finnische Feldweibel, der alte Meister. Noch ist ihrem Laufen keine Plage anzumerken. Sie eilen im Gleichschritt, unbeschwert wie Kinder. Der Finne beschleunigt den Takt, kommt auf gleiche Höhe wie Hägg, passiert ihn und zieht weiter. Es ist mäuschenstill im Stadion. Die Zwanzigtausend scheinen im Gleichmass mit den Schritten der Läufer zu atmen. Der Sprecher, der ein Weitsprungresultat durchgeben will, wird niedergezischt. Nun hat sich Hägg wieder vor seinen Gegner gelegt. Er scheint zu wachsen, während der Finne irgendwie kleiner wird. Man spürt, dass der entscheidende Kampf eingesetzt hat, und man spürt, dass es vor allem ein Kampf des Finnen mit sich selbst ist, ein Kampf, in dem ihm die Herzen der Zuschauer zufliegen, ein Kampf, in dem ihn der Ruhm Suomis aufrecht hält. Die Schritte von Heino scheinen irgendwie stumpf zu

Aus dem Inhalt:

Vom Geist des Stadions / Metamorphose
Neuanlage und Pflege eines Rasensportplatzes / Leibesübungen auf dem Dorf
Inspektoren für Vu / Bücher und Zeitschriften

werden. Sein Oberkörper richtet sich steiler auf. Der feine Rhythmus ist zersprungen. Das Laufen wird Arbeit. Auf dem weissen Gesicht liegt Schmerz. Und jetzt, beim Läuten der Glocke zur letzten Runde, muss' er nachgeben. Einen Meter, zwei, drei... Die Beine stampfen wie Kolben. Doch die Schritte werden kürzer. Nach der Kurve eine letzte verzweifelte Anstrengung. Aber nun fliegt Gunder Hägg, der Mann, der zum Laufen geboren wurde, der junge Hägg, der Champion, nun fliegt er dem Ziel entgegen. Der Finne kämpft einsam weiter, nicht mehr um den Sieg, aber um den Gesang der finnischen Wälder, um das Licht über den Seen seines Landes, um den Ruhm seiner armen, zerschlagenen, stolzen Heimat. Und aller Augen sind auf dem einsamen Läufer. Und aller Kraft möchte ihm zuströmen. Und aller Wünsche tragen ihn. Auch Hägg scheint das zu spüren. Er schaut zurück. Ein kaum merkliches Winken mit der Hand, ein kaum fühlbares Bremsen der Fahrt. Und nun ziehen sie in die Zielgerade, wieder im Gleichschritt, der Schwede vorn, als Helfer und Motor, der Finne mit neuen Kräften hinterher. Jubelrufe, tobendes Klatschen. Hüte, Zeitungen, Programme fliegen auf die Bahn. Jetzt zerreißt Hägg das Band, jetzt Heino. Beide mit dem glücklich bescheidenen Lächeln des Siegers. Heino hat den Rekord übertroffen, den er aufstellte, bevor er in den Krieg zog. Er hat sich selbst übertroffen. Hägg aber erwies sich der hohen Stunde würdig

und stellte die Geste der Freundschaft über seinen eigenen Ehrgeiz. Als die beiden Arm in Arm quer über den Platz gehen und unter der Tribüne verschwinden, legt sich der Beifall, und eine stille Feierlichkeit zieht durch das Stadion, in der der Dreisprung dort unten und das Kugelstossen dort drüber fast störend wirken.

Diese gleiche Feierlichkeit habe ich erlebt, als nach zweitäigigem Wettstreit die Zehnkämpfer nachts elf Uhr todmüde durchs grosse Haupttor das Olympiastadion in London verliessen. Paul Martin und ich sahen sie an uns vorbeiziehen: Bob Mathias, den Buben aus Kalifornien, der eben seinen Vater und seine Mutter umarmt hatte, sich von seinen stolzen Geschwistern auf den Rücken klopfen liess und so gar nicht wie ein Sieger aussah; den Franzosen Heinrich, einem Jüngling aus Athen gleich; die Skandinavier, die Südamerikaner, Australier, Indier. Sie gehen still und gesenkten Hauptes, jeder für sich und doch brüderlich zusammen. Zuschauer gab es längst keine mehr. Doch wir blieben, bis Licht um Licht erlosch und bis sich beim Schein der Sterne die Geister der grossen Kämpfer versammelt hatten. Zeit und Raum wurden eins: mitten im Häusermeer der Weltstadt rauschten die Pinien von Elis, wehte der uralte Geist des Abendlandes, und aus dem Stadionrund stieg der ewige Traum der Menschheit: «Citius, fortius, altius».

Arnold Kaech

Metamorphose

(Eindrücke aus Köln 1949)

Jede Umgebung formt sich ihren Menschen; doch vermisst sich der Mensch, diese Umgebung selber nach beschränktem Geiste zu kneten, so stossen sich beide gegenseitig in dem Abgrund. Der Krieg hat dieser Anmassung die Krone aufgesetzt und der guten alten Erde die Trümmer einer vergangenen Kultur zur Verdauung angeboten. Klaffender Abgrund — das ist heute der Arbeits- und Tummelplatz, der Ort des Erwachens und des Entschlafens, die Bühne des Vergnügens und des Leidens, der Ofen des Brotes und das Stadion der Spiele für Millionenheere dahintauemelder Kreaturen. Da sitzen sie auf dem Schutt, den man früher Haus genannt; sie ducken sich unter Betonfetzen, die wie graue Tücher von jämmerlich verbogenen Stahlgittern herunterhängen. Vor ihnen wachsen wild zerrissene, in schauerlichen Verdrehungen sich windende Eisenbalken aus dem Boden, den keine fruchtbare Erde mehr bedeckt. Ihr täglicher Weg führt sie zwischen Mauern hindurch, dahinter nichts mehr ist als nochmals sinnloses, zerschossenes Backsteingewölbe, und hierauf abermals nichts als Luft, und die ist grau wie die Asche, die aus den Spalten sickert. Grau ist die vorherrschende, die alles bezwingende, die alles zermalmende und auflösende Farbe über den zerstörten Tempeln menschlichen Könnens und Versagens. Ja, das Grau ist überhaupt nicht mehr Farbe, weil es hier gar keine Beziehung zu einer andern Welt hat als zu der der erbarmungslosen Vernichtung, weil es nicht mehr Teil einer bunten, harmonischen Ganzheit ist, sondern schmerzvoll die totale Macht der Disharmonie in unser Bewusstsein prägt. Was noch leuchtende, warme Farbe ausstrahlt, erscheint als fremdes, verirrtes Zeugnis einer unwirklichen Welt, einer Welt, die es hier nicht gibt, in der man

sichern, beschwingten Ganges auf zwei gesunden Beinen dahinschreitet unter der wärmenden Sonne. Wo das apokalyptische Gewitter zynisch noch eine menschliche Behausung unberührt aus dem steinernen Massengrab in die frostige Einsamkeit wachsen liess, da gleitet der Blick ungläubig prüfend über die stumm anklagende Fassade hinunter. Und zu deren Füssen drängen sich Gestalten, die einmal Menschen waren und die nun versuchen, es wieder zu sein. Ihre maskenhaften, abgezehrten Gesichter, ihre glanzlosen, erloschenen Augen bohren sich stur durch die Trümmer ihrer einstigen Hoffnungen; sie sehen das Elend nicht mehr, zu lange hat es am eigenen Körper genagt und ihn ausgesaugt. Ob sie Schönheit und Rhythmus noch empfinden? Ob Elend und Schmerz, ob Freude und Musik sie noch zu schöpferischer Tat hinreissen kann?

Am Fuss eines halbwegs gesunden Gebäudes, wo unablässig Menschen hinein- und herausstrompfen, hockt ein Rumpf im Staube; der Blick sticht glasig aus dem leidverzerrten Antlitz und heftet sich, von der Umwelt unberührt, auf die gegenüber liegende Strassenseite in die Ruinen. Eine verstimmte Gitarre ruht im Schosse dieses menschlichen Wracks, die Finger greifen wahllos in die Saiten, die Lippen formen ohne Gefühl und mit kranker Hast ein abgedroschenes, wildes Lied, zu dem der kurze Beinstummel maschinengleich den Takt schlägt. Von Zeit zu Zeit flattert zögernd ein kleiner Geldschein in die Ekel erregende Mütze neben der gefällten Kreatur, und der Kopf des Sängers bewegt sich nicht dabei, die Augen starren weiter in die Leere, nur ein Zukken geht um den Mund. Hat er es noch nötig zu danken in seinem namenlosen Elend, für das er nichts kann? — Das Leben geht weiter — das Leben? Ja,